Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1941

3 (19.1.1941)

Visual Library

Der Führer
AM SONNTAG

L. BARTH

Sonntag, den 19. Januar 1941 — Folge 3 / Jahrgang 1941

Der Sturmangriff

Von Carl Conrad

Als ich ihn zum letzenmal sah, war es Frühling, und die Offensive hatte wieder eingesetzt. Ich wußte nicht, daß ich ihn zum letztenmal sah. Alle Arten von Vögel waren schon wach und laut an diesem Morgen rings auf den zerschossenen Bäumen, die Sümpfe voll grüner Triebe, und feucht von Tau war der Lehm in den Trichtern weiter draußen, wo wir lagen und auf den Befehl warteten, in höchster Bereitschaft. Da also hockte er neben mir, das Gesicht in Richtung des Feindes, obgleich wir nichts sahen als die Lehmwände des Trichters, aber der Freund schien zu lauschen, begierig, in Richtung des Feindes, und sah sehr glücklich aus.

Sein Gesicht hatte den Ausdruck von Sehnsucht, aber nicht einfach irgend einer Sehnsucht, denn wir waren noch jung und wußten noch nicht, nach was wir uns sehnten, aber man sah ihm an, daß er es wußte, und so bewunderte ich ihn an jenem Morgen, als wir in dem Trichter nebeneinander hockten, so dicht, daß ich die Wärme seines Körpers durch das Tuch hindurch fühlte und wir in eine Stimmung kamen, in der man immer wieder sagen möchte: Erinnerst du dich? Erinnerst du dich? . . .

Ich dachte an die Sonntage in der Heimat, wenn wir durch den Buchenwald hinabstiegen zum Fluß, der Freund und das junge Mädchen, das seine Braut war, jünger noch als er, und gegen Abend war alles still auf dem Wasser, nur das leise Schlagen der Wellen gegen den Bug. Und wenn aus der Bucht und zwischen den Dampfern hindurch, die über Nacht in der Bucht lagen, wir in die freie Strömung hinauskamen, wurde die Luft ein wenig kühler, und gern hätte ich gesungen, aber ich kann es nicht, und so fing ich an, allerlei Verse laut zu sprechen, wie sie mir einfielen. Ich sprach alles laut in die Dämmerung hinein, und die beiden vor mir waren wie zwei Schatten, dicht nebeneinander, und ich hörte mit Rudern auf, und wir ließen uns treiben.

Von diesen Sonntagen bis zu dem Frühlingsmorgen, an dem wir, im Granattrichter hockend, den Feind dicht vor uns, an alles das dachten, war es ein weiter Weg; vieles hatte sich dazwischen geschoben, hundert Nachtwachen und Kämpfe mit Ratten und stinkenden Grundwassern im Graben und Schnakenplage in den heißen Nächten, wie dumpf war es dann im Unterstand — das alles und endloses Warten lag hinter uns, wir drehten ihm den Rücken zu; aber vor uns der Feind, der Kampf, der Sieg vielleicht — was sonst?

Der Freund sah noch immer in die Richtung des Feindes, mit großen Augen, lächelnd und mit dem Ausdruck seiner unverständlichen Sehnsucht, — so sah er gleichsam der Zukunft entgegen, die ungewiß war, ganz in Nebel gehüllt wie die Sappen und Drahtverhaue des Feindes.

„Wir müssen dem Schicksal dankbar sein", sagte nach einer Weile der Freund mit einem Lächeln, wie ich es reiner niemals mehr gesehen habe. Er kniete, die Hände vor sich auf den Lehm gestützt — es war eine demütige Haltung, aber über seinem Gesicht lag gleichsam ein Glanz von Mut und Stolz.

„Wir haben so viel erfahren, so viel erlebt — gesehen, was mit uns, was mit allen hier los ist, was man leisten kann, mancherlei Geheimnisse haben wir durchschaut."

Er richtete sich auf und nahm sein Gewehr, das bis dahin vor ihm gelegen hatte, und während er es aufrechtstellte, um sich darauf zu stützen, spiegelte sich die Sonne in dem blankgeschliffenen Seitengewehr und traf mich kurz wie ein Blitz in die Augen, und dann hörte ich des Freundes Stimme: „Ja . . . du . . . das ist eine ordentliche Höhe; es muß schwer sein, von da wieder hinabzusteigen. „Er schob seine Hand unter meinen Arm.

„Wer davon verschont bleibt", sagte er, „von diesem Abstieg, den müssen die Götter schon besonders lieb haben."

Er sah mich lächelnd an, ich fing auch an zu lächeln, unwillkürlich, und dabei fühlte ich, wie er meinen rechten Aermel ein wenig emporhob und das Gelenk umfaßte, sehr leicht nur und fast so, als wollte er meinen Pulsschlag fühlen; es war eine zarte, unirdische Berührung.

„Nun, mein Freund", sagte er, „wissen wir was das Höchste ist, und müssen wir es wissen, damit wir es geben können."

„Und wenn es nicht genommen wird?"

„Dann muß man es immer und immer wieder anbieten, bis es genommen wird. Man muß das Höchste geben, wenn man den Frieden will."

Er ließ meinen Arm los. Wenige Minuten später, der Horizont bebte und dröhnte vom Donner der Geschütze, kam der Befehl zum Sturmangriff. Im allgemeinen Aufbruch, sah ich den Freund noch, wie er inmitten der Kameraden aus dem Granattrichter sprang, erhobenen Kopfes, die Sonne traf voll in sein Gesicht, aber seine Augen waren vom Rand des Stahlhelms verschattet. Dann sah ich ihn nicht mehr, der Kampf trennte uns, ich wurde verwundet, im Lazarett erreichte mich die Nachricht von des Freundes Tod.

Nacht für Nacht seh ich ihn aus dem Trichter springen, die Augen vom Stahlhelm verschattet, den lächelnden Mund, und ich hörte immer wieder jene letzten dunkelglühenden Worte über den Preis des Friedens, mit denen er sich die Ewigkeit errang. Als ein kurzer Erholungsurlaub mich in die Heimat führte, war es schon Herbst, die Akazien an der Allee vom Schloß hinab waren schon gelb, und abends ging ein kühler Wind. Ich besuchte des Freundes Braut.

Man sagte mir, daß sie im Garten sei, und der Garten war dunkel unter den Kastanien, aber das Laub schon herbstlich, ein Gärtner arbeitete zwischen den Beeten; er schien mir gespenstisch und unwirklich wie alle diese Menschen in der Heimat, die eine andere Wirklichkeit gleichsam ausgelöscht zu haben schien. Am Ende des Gartens standen keine Kastanien mehr und die Aussicht war frei auf das Tal und den Fluß, und dort, auf einer Bank, saß des Freundes Braut und sah über das Tal hinweg, über die roten und gelben Buchen an den Hängen, und über den Fluß. Sie hatte mich nicht kommen gehört. Ich rief sie leise an. Sie drehte sich um, und ich erschrak über die ungeheure Blässe ihres Gesichtes. Diese Trauer hatte keine Grenzen, sie überwand jede Zeit. Das war der erste Eindruck, und fast gleichzeitig sah ich den Freund wieder, wie er im Granattrichter saß, den Blick nach vorn, in Richtung des Feindes, lächelnd und mit dem Ausdruck einer unverständlichen Sehnsucht.

„Es ist gut, daß Sie gekommen sind", sagte sie. Der Tonfall ihrer Worte entsetzte mich, es klang wie das Echo seiner Stimme.

„Sie waren sein Freund", sagte sie, und ich konnte nicht anders als sie ohne Unterbrechung ansehen, denn sie erschien mir als der letzte irdische Rest, ein wunderbar lebender Teil des abgeschiedenen Freundes. Sie gehörte zu ihm.

„Wer müßte nicht sein Freund sein?" Ich sah, wie der Ausdruck von Trauer in ihrem Gesicht sich vertiefte und einen fast wilden Charakter annahm: „Ach, warum lebe ich noch?"

Ich hörte des Freundes Stimme leise und von allen Seiten, vom Tal herauf, vom Fluß und aus dem weiten Himmel: „. . . immer und immer wieder . . . anbieten . . . bis es . . . genommen wird . . ."

„Er starb, damit Sie leben", sagte ich.

„Damit wir alle leben . . ."

„Ja."

„Er war sehr mutig, nicht wahr?"

„Mehr als mutig — er opferte sich!"

„. . . immer und immer wieder anbieten . . .", hörte ich seine Stimme.

„Er tat es aus Liebe", sagte ich.

„Ja, es muß eine ungeheure Liebe gewesen sein."

Unten auf dem Fluß war kein Boot, aber der Dunst verdichtete sich zu weißlichem Nebel. Ein schattenhaftes Boot glitt dahin. Ich dachte, auch sie müßte es sehen.

„Es ist so lange her . . .", sagte sie, „wie lange dauert es noch? Das ist so schwer. Mit jedem Tag, den ich lebe, komme ich ja näher zu ihm."

„Er sprach noch zu mir, bevor er ging."

„Was sagte er? Wiederholen Sie es bitte!

„Er sagte: Man muß das Höchste geben, wenn man den Frieden will."

„. . . wenn man den Frieden will", sagte sie und erhob sich. Während wir sprachen, war es zusehends dunkler geworden. Sie wandte sich um, ich begleitete sie bis ans Haus und verabschiedete mich.

Wenn Vater auf Urlaub kommt . . . — Aufn.: Dr. Weller-Bavaria

Der Vater

Skizze von Soldat Ernst Heyda

Er kam vollbepackt in das Lokal, er war braungebrannt, mit hagerem Gesicht, er trug das Band zum Eisernen Kreuz und das Verwundetenabzeichen; wir wußten alle gleich, daß er ein Urlauber war. Er sah sich suchend um, dann kam er an unseren Tisch und stellte seine Sachen auf die Erde.

Als der Kellner nicht gleich kam, zuckte es ärgerlich über sein Gesicht, er trommelte ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch und schien erst erlöst, als dieser endlich erschien. Er bestellte ein Glas Bier, doch zuvor, weil es ihm sicherlich wichtiger war, ein Ferngespräch.

Als das Bier kam, prostete er nur zu, ich sah ihm an, daß er gerne sprechen würde und fragte darum: „Auf Urlaub?"

Er setzte das Glas aufatmend nieder, wischte sich den Schaum von seinen Lippen, dann sagte er: „Nein, dazu ist jetzt keine Zeit, ich war auch erst vor vier Wochen ein paar Tage zu Hause, nun fahre ich nur durch —"

„Wieder an die Front?" fragte ich.

Der Soldat hob schweigend die Schultern, er konnte nichts darüber sagen.

„Aber ich muß wenigstens mit ihr sprechen", sagte er, „wenn sie nur zu Hause ist . . . Wir haben ein Kind, wissen Sie, einen Jungen. Soll ich Ihnen mal ein Bild zeigen?"

Er strahlte über das ganze Gesicht und suchte in seinen Taschen. „Da, sehen Sie, nun sitzt er schon! Als ich das letzte Mal zu Hause war, ach Gott, Sie hätten den kleinen Kerl nur sehen müssen, ich habe diese Erinnerungen während des ganzen Krieges immer vor gehabt: als ich ging, lag er in seinem Bettchen, nur ganz leicht angezogen, eine Rassel fest umspannt und in den Mund gepreßt, das eine Bein angezogen, mit dem anderen trommelte er fest auf die Leinen, mir sah er lachend nach, als ich gehen mußte, er wußte noch nicht, wohin ich ging . . ."

Der Soldat wies wieder auf das Bild.

„Er sieht mir so ähnlich. Manchmal, wenn es mir fast zu viel war, da draußen, meine ich, da habe ich immer an ihn denken müssen. Ich dachte mir, er soll es einmal besser haben, als wir es früher hatten, was war denn das früher eine wirre Zeit!"

Er barg sorgsam und mit einem glücklichen Lächeln das kleine Bild, dann sprang er auf, der Kellner hatte ihm ein Zeichen gegeben. Er ging schnell durch das Lokal und trat in die Telephonzelle, durch die Scheibe konnte ich sein Gesicht sehen.

Noch schien das Gespräch nicht da zu sein, aber nach einer Weile beugte er sich weit vor, ich sah ihn sprechen, mit der freien Hand fuhr er immer wieder aufgeregt durch das blonde Haar.

Dann ließ er den Hörer eine Sekunde sinken, fast schien es mir, als habe sich etwas Unfaßbares ereignet, er nahm ihn wieder hoch, nun wandte er sich mir zu, die Türe flog weit auf, er winkte mir heftig mit der Hand, und als ich nicht gleich verstand, rief er laut: „Schnell!"

Ich lief zu ihm, er preßte mir den Hörer ans Ohr und drückte sein Ohr ganz dicht dazu, während er flüsterte: „Nun spricht er, hören Sie doch, hören Sie!"

Nun standen wir da in dieser kleinen Zelle, zwei große, erwachsene Männer, wir hatten einen kleinen Hörer an das Ohr gepreßt und lauschten, wie irgendwo ein winziges Wesen dieses köstliche Wort „Papa" stammelte. Vielleicht klang es nur „Dada" oder ähnlich, aber wir lauschten und schämten uns nicht, uns darüber zu freuen; der Soldat hatte die Hände fest um den Apparat gekrampft, als die Verbindung schon lange unterbrochen war, er strahlte mich an, ich habe nie ein glückseligeres Gesicht gesehen, dann sagte er leise, fast für sich: „Er spricht —"

Er schien es nicht fassen zu können, denn als er wieder ging, voll bepackt und mit schweren Schritten, war immer noch ein ungläubiges Staunen in seinem Gesicht.

Pr.

Heinis zoologische Aufsätze

Von Ralph Urban

Der Hund.

Der Hund ist ein nützliches Haustier. Vorne bellt er, hinten wedelt er. Er nährt sich von Fattingers Hundekuchen, Wurst, Hausschuhen und Zucker. Brot spuckt er wieder aus. Der Hund ist sehr wachsam und beißt den Briefträger ins Bein. Auch die Radfahrer. Es gibt große und kleine Hunde. Die jungen Hunde kommen lebend zur Welt und sind Säugetiere. Später bekommen sie eine Hundemarke und werden Steuerträger. Sie haben ein scharfes Gebiß und wenn ihnen heiß ist, stecken sie die Zunge heraus. Der Hund ist der treue Begleiter des Menschen und fährt gerne im Auto. Er geht auch zu Fuß. Läuft er seinem Herrn davon, dann sagt man, er ist ein läufiger Hund. Er hat vier Beine. Mit den vorderen gibt er Pfote und gräbt Knochen ein, mit dem einen Hinterbein kratzt er sich, das andere hebt er häufig hoch. Wenn meine Schwester Klavier spielt, dann heult er.

Die Katze

Die Katze hat im Hals eine Vorrichtung, mit der sie schnurrt. Sie fängt Mäuse und alles, was kleiner ist als sie selbst. Sie sitzt stundenlang vor einem Mauseloch und schaut hinein. Sie hat einen strahlenförmigen Bart. Sie ist nervös, denn wenn man ihren Schwanz anfaßt, kratzt sie. Sie hat bewegliche Ohren. Wenn sie dieselben zurücklegt, schaut sie komisch aus. Sie setzt sich gerne auf frische Wäsche oder die Zeitung, die man gerade liest. Beim Tag schläft sie meist und hat kleine Augen. In der Nacht hat sie große Augen und geht aufs Dach. Dort miaut sie oft wie ein kleines Kind. Wenn Menschen essen, macht sie einen Buckel, stellt den Schwanz auf, geht steif im Kreis herum und ist freundlich. Nach dem Essen wäscht sie sich mit Spucke. Hierauf rollt sie sich ein und geht schlafen. Sie klettert auf Bäume und ist auch sonst sehr sportlich. Wenn man mit ihr spielt, sträubt sie den Bart und lacht. Die Katze, die die Jungen kriegt, heißt Katze. Die Katze, die was sie auffrißt, heißt Kater. Der männliche Kater hat einen sehr großen Kopf und viele Schmisse. Wenn er gegessen hat, soll er Aehnlichkeit mit einem Hasen haben. Daher nennt man ihn auch den Dachhasen.

Das Pferd.

Das Pferd hat ein H.P. Damit zieht es den Wagen und trägt den Reiter. Es wird verdrängt und ist sehr nützlich. Es ist ein Einhufer, hat aber vier Hufe. Es hat einen langgestreckten Körperbau, eine Mähne und einen Schweif. Daraus macht man Matratzen und Fiedelbögen. Man kann auch bei Rennen darauf sitzen, man kann auch gewinnen, wenn es zuerst kommt. Das heißt Pferdesport. Der Schiedsrichter, der das Geld nimmt, heißt Buchmacher. Das Pferd, das in den Krieg zieht, heißt Schlachtroß. Das Pferd, das die Droschke zieht, heißt Gaul. Das Pferd, aus dem man Gedichte macht, heißt Pegasus. Das Pferd wiehert und trägt vier Hufeisen. Wenn man es an die Tür nagelt, bringt es Glück. Manche Pferde gehen in die Hohe Schule, manche nach Spanien in die Reitschule. Nachher kommen sie in die Wurst. Das Pferd ist sehr nahrhaft und der Pferdeschlachter in unserer Straße schickt den Lungenbraten ins Hotel. Trotzdem hat noch kein Mensch Pferdefleisch gegessen.

Int.

Die große Kunst

Von Peter Scher

Sei liebenswürdig zu den Dingen,
was es auch sei — mach ihnen Lust,
daß sie dir Dank und Freude bringen;
nie wirf dich herrisch in die Brust.

Gönn einem alten Stiefel Freude,
trag dem zerissnen Strumpf nichts nach
dann wirst du nie der Tobsucht Beute;
stell alles freundlich in sein Fach.

Laß die Erregten für sich zanken —
die Dinge tränken's ihnen ein,
wogegen sie dir liebreich danken —
sei nett, um reich belohnt zu sein.

Die Ehrenrettung

Von B. Brandeis

Mein Freund Georg und seine Frau Carla sind zwei überaus reizende Leute. Haben blutjung geheiratet; sind eigentlich noch Kinder, denke ich manchmal, wenn ich höre, wie und was sie miteinander reden; wenn ich bei ihnen sitze und staunend beobachte, auf welche Weise sie ihre Hauswirtschaft führen: sorglos unbeschwert und mit der ganzen künstlerischen Beschwingtheit, zu der sie sich durch ihren Beruf (Georg ist Maler und Carla Sängerin) verpflichtet fühlen. Freilich würde mancher gesetzte Ehemann und jede auf Ordnung bedachte Hausfrau nur die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und etwas von Drunter- und Drübergehen in diesem Haushalt murmeln; aber wir wollen heute einmal nicht auf diese makellose Art von Leuten hören, sondern eine kleine Weile bei Georg und Carla bleiben.

Vor nicht allzu langer Zeit, als ich, unangemeldet wie stets, bei dem jungen Paar auftauchte, bot sich mir dieses Bild: Georg saß auf einem Stuhl, in der einen Hand eine Nähnadel mit Faden, in der anderen einen großen, dunklen Knopf, während Carla, wie ich gerade noch feststellen konnte, eiligst ein großes Kleidungsstück, zweifellos einen Mantel, zur Seite räumte und dabei, um ihre Befangenheit zu verbergen, ein lustiges Liedlein trällerte.

„Aha! Der Mann, der sich die abgerissenen Knöpfe selbst annäht!" hätte ich in diesem Augenblick, den Zeigefinger auf Georg gerichtet, lachend ausrufen können. Aber ich tat es nicht, nicht, weil ich rücksichtsvoll sein wollte, sondern ich Georgs Standpunkt sehr vernünftig fand, daß er sich, wenn seine Frau schon keine Zeit hatte oder vielleicht gar nicht einmal dazu in der Lage war, den fehlenden Knopf lieber selbst annähte, anstatt jahrelang ohne Knopf herumzulaufen.

Wir sprachen also mit keinem einzigen Wort über die Mantelgeschichte, über das, was ich mit eigenen Augen gesehen habe; und ich hätte wohl alles längst vergessen, wäre niemals noch einmal darauf zurückgekommen, wenn nicht eines Abends . . .

Carla, Georg und ich waren gemeinsam zu einer größeren Gesellschaft gegangen, bei der ich gleich zu Anfang das Pech hatte, einen Knopf meiner Jacke zu verlieren. Im allgemeinen ist das ja nun kein Unglück, aber nur der, dem Aehnliches noch niemals geschehen ist, wird daran zweifeln, daß sich alle, aber auch alle Blicke sämtlicher Anwesenden, wie von einem Magnet angezogen, immer wieder ganz genau auf die Stelle richteten, an der ein paar lose herabhängende Fadenreste anzeigten, daß hier eigentlich ein Knopf sein sollte. Carla und Georg, die sofort mein Unbehagen über den fehlenden Knopf bemerkt hatten, lächelten mir freundlich zu.

Als erste sagte dann Carla, während ich gerade an einem Gespräch im größeren Kreis teilnahm:

„Darf ich dich darauf aufmerksam machen? Hier fehlt ein Knopf!"

„Sehr liebenswürdig! Vielen Dank, liebe Carla!"

Carla ging, und nach wenigen Minuten tauchte Georg auf.

„Du hast da anscheinend einen Knopf verloren!"

„Wirklich nur anscheinend?" fragte ich mit gezwungenem Lächeln, weil ich genau wußte, was man mit mir zu spielen, sich vorgenommen hatte.

Und als der Reihe nach alle Bekannten Carlas und Georgs, von den beiden rasch instruiert, mich freundschaftlich auf den fehlenden Knopf aufmerksam gemacht hatten, und es nach genau festgelegtem Plan Georg bereits zum zweitenmal traf, das Wort an mich zu richten: „Ich sehe, da fehlt immer noch ein Knopf!", erwiderte ich wohlbedacht und betont ruhig:

„Leider habe ich nicht Nadel und Faden bei mir, sonst hätte ich mir längst, so wie du es gewohnt bist, den Knopf selbst wieder angenäht."

Ich hatte einwandfrei geradewegs nur zu Georg gesprochen und war deshalb überrascht, daß Carla meine Worte aufnahm und darauf entgegnete:

„Wie meinst du das? Du denkst wohl daran, was du neulich am Abend bei uns gesehen hast?"

„Erraten, liebe Carla!" freute ich mich über das gute Gedächtnis der Frau meines Freundes und dachte nicht daran, noch weiter über das zu sprechen, was am besten wohl dort, wo es geschehen war, zwischen den eigenen vier Wänden, bleiben sollte.

Aber Carla mußte irgend etwas Besonderes im Auge haben, das um jeden Preis richtig zu stellen, sie scheinbar fest entschlossen war.

„Du verletzt die Ehre meines Mannes, mein Lieber, mit dem, was du da gesagt hast!", erklärte sie mit einem fast kindlichen Ernst. „Du tust Georg unrecht, wenn du behauptet, du hättest ihn dabei gesehen, wie er sich selber einen Knopf angenäht hat."

„Aber Carla! Er hatte doch noch Nadel und Faden in der Hand, Nadel und Faden und sogar noch den Knopf, einen großen, dunklen Knopf. Und . . ." verriet ich Carla lächelnd, daß ich doch mehr beobachtet hätte, als sie bisher angenommen hatte . . . „Außerdem habe ich doch auch noch gerade gesehen, wie du rasch Georgs Mantel zur Seite gebracht hast!"

„Da haben wir es schon!" rief Carla beglückt aus, als wäre nun endlich das langersehnte Stichwort gefallen. „Habt ihr es gehört? Georgs Mantel sagte er!"

Und fast ein wenig voll Mitleid über meinen Irrtum, sonst aber sehr stolz über die glänzende Rechtfertigung, die Georg nun zuteil wurde, gestand sie mit einem süßen, hellen Lachen:

Es war doch nicht Georgs, es war ja mein eigener Mantel, an dem mein Mann einen Knopf angenäht hat!"

Pr.

Liebe per Post

Von Ture Lindström

„Also weißt du, was mir passiert ist . . .?!" sagte mein alter Kollege Paul, als ich ihn nach mehreren Jahren der Trennung traf. „Das muß ich dir erzählen!"

„Interessiert mich nicht", sagte ich, „wenn es nicht gerade eine Mädchengeschichte ist . . ."

„Ist es, ist es!" sagte er frohlockend, „ein reizendes Mädchen! So zutraulich, weißt du . . . Im Sommer habe ich sie kennengelernt — — das heißt: Kennengelernt kann man schon wieder beinahe nicht sagen. Der Reihe nach war es so: Ich mußte gerade eine Kusine vom Bahnhof abholen, eine ganz gewöhnliche, wirkliche Kusine! Kurz ehe ihr Zug kam, sollte ein anderer Zug abfahren. In diesen Zug nun wollte ein Mädchen einsteigen — ein Mädchen! So etwas Liebes, Freundliches, Hübsches gibt es nur einmal in jedem Zug. Dieses Mädchen, du weißt schon, war eben das, von dem ich gesprochen habe. Also, es war ein großes Gedränge, das Mädchen trug eine große Hutschachtel, nicht schwer, aber doch unförmig, das andere Gepäck hatte der Träger. Auf einmal kommt ein Lümmel, das Mädchen stößt ihn an, er dreht sich um, sagt „Frechheit" — Hui, schon bin ich da, aber ehe ich noch den Retter spiele, sagt er schon „Verzeihung". Das paßt mir gar nicht in den Kram, ich gehe hin, sage: „Was erlauben Sie sich?" und „Sie unverschämter Mensch!" und so weiter, kurz und gut, schließlich ist sie doch dankbar und sagt zu mir: „Sehr liebenswürdig, mein Herr, aber es ist nicht der Rede wert", und ich sage „Aber ja", und sie „Aber nein", und so unterhalten wir uns großartig. Dann helfe ich ihr beim Einsteigen, und sie schaut zum offenen Fenster hinaus und ich stelle mich schnell vor und sage, es ist doch ein Jammer, daß ich sie erst jetzt kennengelernt habe, und gleich wird der Zug wegfahren, und ob ich ihr nicht schreiben darf? Und sie lächelt, hörst du, sie lächelt!!! Und dann sagt sie „Aber gern", und gibt mir ihre Adresse. Und schon fährt der Zug los.

Ich stürze sofort nach Hause und schreibe einen Brief. Unvergeßlicher Eindruck, immer dran denken, Zuneigung auf den ersten Blick, Hoffnung auf Antwort, tausend Grüße. Was glaubst nun, habe ich Antwort bekommen?"

„Ja", sagte ich.

„Stimmt! Stimmt auffallend! Du bist ein Hellseher. Ich habe eine herrliche Antwort bekommen. Und sie . . ."

„. . . hat auf die Antwort deiner Antwort . . ."

„. . . geantwortet! Sehr richtig! Und so ist das weiter gegangen. Ach, du" — er konnte vor Entzücken nicht weiter sprechen — „dann habe ich ihr Blumen geschickt Dann kam Weihnachten, da haben wir uns gegenseitig Geschenke gemacht. Unterdessen haben wir uns ununterbrochen geschrieben. Immer freundlicher, immer verliebter . . . Dann sind wir vom Sie zum Du übergegangen. Brieflich! Ich habe ihr ganzes Leben kennengelernt, ihre Familie — alles brieflich. Wir schrieben uns mindestens täglich, manchmal auch zweimal am Tag. Dann — als wir den fünften Monatstag unserer Bekanntschaft feierten, schickte ich ihr drei Küsse. Denk dir, einen schickte sie mir zurück! Ach, es war herrlich. Nun gestand ich ihr meine Liebe. Der Brief war siebzehn Seiten lang. Und hierauf — nun, was meinst du, geschah jetzt?"

„Ihr habt euch doch, um Himmelswillen, nicht verlobt??"

„Haha, du Parodie von einem Hellseher — haben wir, haben wir! Verlobung per Post! Ja, mein Lieber. Das ist die romantischste moderne Liebesgeschichte, die es gibt. Was vom Tage der Verlobung an die Post verdiente, ist einfach ungeheuerlich. Dreimal täglich kam der Briefträger ins Haus, und ich vernachlässigte vor lauter Briefschreiben schon meinen Beruf."

„Nun — und dann . . .?"

„Ja — und dann . . ." Paul seufzte. „Dann nahm die Sache einen unerwarteten Verlauf. Sie begann erst allmählich, dann immer deutlicher kühler zu werden. Ihre Briefe wurden kürzer, die Anzahl der Nullen, die sie der Kußziffer zuzufügen pflegte, verringerte sich zusehends. Aber — und das war das Merkwürdige! — die Zahl der Briefe selbst, die sie mir schrieb, nahm keineswegs ab, im Gegenteil. Sie schrieb womöglich häufiger und beschwor mich in jedem Brief, doch wieder und wieder zu schreiben! Dieser Gegensatz wurde allmählich so auffallend, daß ich mir gar keinen Rat wußte: Stell dir vor, du bekommst von dem Mädchen, das du liebst, täglich Briefe, aber es steht fast nichts anderes darin, als die dringende Aufforderung, zu schreiben. Wenn ich an ihre früheren zärtlichen Zeilen dachte, wurde meine Verwirrung vollkommen.

Nun, jede Sache hat ein Ende. Die Post ist eine großartige Erfindung der Neuzeit. Liebe durch die Post, Kuß durch die Post, Verzeihung durch die Post — ach, was soll ich dich lange auf die Folter spannen: Es kam auch zur Heirat durch die Post!"

„Wie? Habt Ihr tatsächlich auch geheiratet?!"

„Na ja, ich ja nicht, weißt du . . aber sie. Ihren Briefträger."

Entlarvt

Von F. J. Michaeler

Eine der großartigsten Leistungen Ludwigs Morres war die dramatische Entlarvung des berüchtigten und bis dahin noch nie gefaßten Industriespions und Brillantenschmugglers Harry Bedro, der dank seiner ans Unglaubliche grenzenden Maskierungskunst auch den scharfsinnigsten Kriminalisten zu täuschen vermocht hatte. Die ganze Affäre fiel Morre sozusagen in den Schoß. Morre und ich hatten damals bei einer großen Gebirgswanderung in einem fashionablen Berghotel Station gemacht — und in der Hall trafen wir zu unserer größten Ueberraschung unseren alten Bekannten, den Inspektor Breut von Scotland Yard. „Ich bin beruflich hier", vertraute er uns an. „Der berüchtigte Harry Bedro soll sich hier, warum, das wissen wir nicht, aufhalten. Die Information stammt von einem Konkurrenten Bedros und ist absolut glaubwürdig. Aber", schloß er grimmig bekümmert, „wer weiß, unter welcher Maske er sich diesmal verbirgt! Wie wär's, Morre? Versuchen Sie Ihr Glück!" — „Wir können doch nicht das ganze Hotel verhaften und auf Masken untersuchen, Breut! Was haben Sie Positives in der Hand? Wie? Nur einen Fingerabdruck? Das ist eine aussichtslose Geschichte. Stecknadel im Heuhaufen! Sandkorn am Strand! Wie soll man erkennen, welcher von den vielen Gästen hier nicht das ist, was er vorstellt, Sie wissen auch nicht, ob Bedro als Mann oder als Frau auftritt? Nein? Sehr bös, Inspektor, sehr . . ."

Er brach ab. Nahe am Eingang war eine plötzliche Unruhe entstanden. „Die Post ist gekommen!" hörte ich rufen, und eine Schar von Gästen umdrängte den Portier, der ein paar illustrierte Journale schwang. „Sport für alle!" rief er die grellbunten Titel aus, „der neueste Bergsteiger! Die Touristen-Zeitung! Der Salon! Da ist noch etwas: ach ja, die letzte Nummer des Mode-Journals! Vielleicht interessiert sich jemand dafür?", fügte er ein bißchen verächtlich hinzu, aber gerade diese letzte Verkündigung elektrisierte die Damen, die den Portier lachend umdrängten und die Hände nach dem begehrten Journal ausstreckten. „Eitelkeit in zweitausend Meter Seehöhe . . .", brummte Breut, und Morre . . .

Morre sagte mit einem Ton, der mich aufhorchen ließ: „Also, ich werde mein Glück versuchen, Inspektor. Und ich glaube, diesmal werden Sie Bedro erkennen, bevor es zu spät ist. Auf Wiedersehen!" Ich stolperte verblüfft hinter Morre drein und fragte: „Ja . . . wieso sind Sie plötzlich so zuversichtlich? Haben Sie denn irgend einen Anhaltspunkt?" — „Ich habe die Augen offen gehalten", lautete die dunkle Antwort. Was mochte er denn nur Besonderes gesehen haben?

Am Abend hatte Morre mit dem Hotelier eine Besprechung. Er wollte, da es kalt und regnerisch geworden war, die allgemeine Stimmung dadurch heben, daß er eine kleine Zaubervorstellung veranstaltete. Er war ein Meister in der Taschenspielerei und seine gelungenen Tricks hatten schon oft ein dankbares Publikum ergötzt. Mir kam sein Vorhaben wohl etwas seltsam vor, aber er sagte: Warten Sie nur, ich habe was in petto!" — Punkt neun Uhr begann die Zauberei. Alles ging vortrefflich vonstatten, das Publikum war begeistert, der Hotelier strahlte, und ich dachte verzweifelt darüber nach, was Morre eigentlich in petto haben mochte. „Und nun, meine Herrschaften", sagte Morre oben auf der kleinen Estrade, die als Bühne improvisiert worden war, „bringe ich etwas ganz Besonderes! Ich werde jemandem von Ihnen ein zusammengeknülltes Taschentuch in den Schoß werfen, und ich bitte die betreffende Person, das Tuch zu entfalten und das, was sie darin findet, laut anzusagen! Das Weitere werden Sie dann gleich sehen." Was soll das bedeuten? Wir waren alle aufs äußerste gespannt." Morre hüllte etwas in ein Taschentuch, stieg von der Bühne, ging langsam von Sessel zu Sessel und blieb vor einer jungen Dame in der vierten Reihe stehen. „Also, ich bitte!" rief er und warf der jungen Dame das Tuch in den Schoß. Was würde jetzt kommen? Die Dame entfaltete das Tuch. Ich sah noch, daß sie ein kleines Kärtchen, das darin eingehüllt war, in die Hand nahm, und dann . . . dann hatte Morre die Dame blitzschnell gepackt und rief: „Keinen Widerstand! Sie sind Harry Bedro!" — Das Unglaubliche war Tatsache: es war wirklich Bedro, so großartig und lebensecht maskiert, daß niemand je den leisesten Verdacht gehabt hätte — „Diesmal hat mir auch das Glück viel geholfen", erklärte Morre. „Als nämlich der Portier jenes Modejournal ausrief, beobachtete ich, daß eine der jungen Damen gar kein Interesse dafür hatte. Das war zumindest sonderbar — und ich hatte schon den Verdacht, daß diese so seltsam gleichgültige Dame am Ende gar keine Frau sei. Bei der Zaubervorstellung nun machte ich die absolut sichere Probe aufs Exempel: Ich warf dieser merkwürdigen Dame ein Tuch in den Schoß. Und jetzt verriet sie sich! Jeder Arzt, jeder Turnlehrer wird es Ihnen bestätigen: wenn einem Mann etwas in den Schoß geworfen wird, so schlägt er instinktiv die Knie zusammen, um den Gegenstand vor dem Hinabfallen zu bewahren. Eine Frau aber tut das Gegenteil, weil dadurch der Rock zu einer größeren Fläche ausgespannt und der Gegenstand sicherer aufgefangen wird. So glänzend Bedros Maske auch war, diesen physiologischen Reflex hatte er vergessen! Und als ich sah, daß jene junge Dame im Augenblick, als ich ihr das Taschentuch in den Schoß warf, die Knie zusammenschlug, da war ich meiner Sache absolut sicher: die Dame war ein großartig verkleideter Mann, die Dame war Harry Bedro!" — „Wunderbar", murmelte Breut begeistert. „Ich gestehe offen, nie im Leben wäre ich darauf verfallen. Woher kennen Sie denn diesen famosen Reflex, Morre?" — „Ich habe Kinder beim sogenannten „Size-Ballspiel" beobachtet", sagte Morre gelassen. Mir aber ließ etwas anderes keine Ruhe, und ich fragte begierig: „Was ist denn auf dem Kärtchen gestanden, das ins Taschentuch eingewickelt war?" Morre lachte: „Vorne mein Name", rief er vergnügt, „Und hinten . . . die Kopie einer unbezahlten Schneiderrechnung!" „Na, die werden Sie jetzt spielend bezahlen können", meinte Breut, „die Belohnung für Bedros Ergreifung reicht für eine Riesengarderobe!"

Und so war es auch.

Pr.

Oberrheinische Sagen

Erzählt von Hermann Eris Busse

Sechs schwarze Hengste

Wenn die Männer von Burkheim im Kaiserstuhl am Rheinstrom nach Freiburg auf den großen Markt gehen wollten, sei es der Viehmarkt, der Holzmarkt, der Pferdemarkt oder der beliebteste unter allen, der Weinmarkt, so mußten sie beizeiten den weiten Weg unter die Füße nehmen. Um zu Beginn des Marktes in der Stadt zu sein, gingen sie bereits um 10 Uhr abends von daheim fort. Sie marschierten über Rotweil, Gottenheim, Umkirch, Lehen. Unterwegs gab es manche unheimliche Stelle. Im Mooswald, der sich von der Rheinaue über Umkirch bis in die Freiburger Gemarkung hinzieht, war es noch nie geheuer gewesen. Ehedem hausten Räuber darinnen, Zigeuner, Flüchtige, Raubkatzen, Luchse, Wildsauen, Giftschlangen und natürlich auch Gespenster aller Art. Wenn die Burkheimer den Mooswald hinter sich hatten, atmeten sie stets auf. Auch heute noch macht dieser große, stellenweise sumpfige Wald in der Rheinebene auf viele einen geheimnisvollen Eindruck.

Den Burkheimer Männern, die eines Abends um 10 Uhr aufgebrochen waren, um besonders zeitig in Freiburg zu sein, machte jedoch bereits die Gegend von Oberrotweil zu schaffen. Sie wanderten rüstig fürbaß, den Schlaf hatte ein tiefer Weinschlurf hell vertrieben und die Zungen zu munteren Gesprächen gelöst, die den Weg kurzweilig machten. Da, als sie gegen die Kapelle und die sogenannte bayrische Mauer kamen, die sich gegenüber der Marienkapelle hinzog, standen plötzlich, schlag zwölf Uhr mitternachts war's, sechs mächtige schwarze Hengste nebeneinander auf der Straße. Als die Männer sich erstaunt näherten, vor Pferden hatten sie doch keine Angst, da setzten sich die Rappen auf die Hinterhand und schlugen mit den Vorderbeinen, wie es Fohlen tun, wild gegen die Ankömmlinge aus. Die Männer versuchten, den Durchgang zu erzwingen, sie lärmten und hieben mit Stöcken gegen die Rösser. Doch ließen sich die nicht vertreiben. Im Gegenteil, sie schienen ins Riesenhafte zu wachsen und sich zu dehnen. Es nützte den Männern auch nichts, durch Umgehen der Straße vorwärts zu kommen. Ueberall waren die sechs Hengste und versperrten den Weg. Den wackeren Burtheimern, die sonst durchaus nicht von einer beschlossenen Sache abgingen, besonders von dem beliebten Freiburger Weinmarkt nicht, mußten nachgeben, so hartnäckig und mit so zäher List sie auch den Durchmarsch zu erzwingen versuchten.

Zum Staunen der Daheimgebliebenen kamen sie schließlich gegen Morgen zurück und erzählten ihr merkwürdiges Erlebnis bei der bayerischen Mauer in Oberrotweil. Solche Pferde gehen überall im Land des germanischen Stammes der Alemannen um, von denen es heißt, daß sie ihre toten Krieger hoch zu Roß im Rhein bestattet hätten.

Zeichnung: Burkhard.

Der Brautbrunnen im Kaiserstuhl

Das Fräulein von Landeck sollte zur Hochzeit auf die Burg Sponeck, hoch überm Rhein am Kaiserstuhl, in festlichem Zuge ziehen. Es war ein heißer Sommertag, und die Wege durch die Lößgassen des Kaiserstuhls waren dann immer sehr staubig, knöcheltief versank man in der pulvrigen, gelben Masse.

Zwischen Eichstetten und Bötzingen quillt heute noch wie damals ein Brunnen klar und kühl aus der Erde. Das Fräulein von Landeck, das mit großem Erfolge und einem Wagen voll Brotlaiben zum Verteilen an die Armen dahin zog, spürte, als es das Wasser rieseln hörte, einen großen Durst. Damit es seinen kostbaren, golden eingefaßten Rockfaum beim Gang zum Brunnen nicht schmutzig mache, ließ es die Brote wie ein Katzenkopfpflaster auf die Erde legen und stieg vom Pferd, um den Fuß auf den Brotweg zu setzen. Kaum hatte es den ersten Laib berührt, so öffnete sich die Erde, und das Fräulein sank lautlos auf Nimmerwiedersehen hinab. Der Brunnen heißt heute noch im Volksmund der Brautbrunnen.

(Fortsetzung folgt)

Mitten im Winter . . .

Eine heitere Geschichte aus unseren Tagen / Von Paul Schaaf

Die Gelehrten sind ja nun im Laufe der Zeit hinter viele Geheimnisse gekommen, aber was in den Herzen der jungen Mädchen vor sich geht, was die sich so ausdenken in ihren blond- und braungelockten Köpfen, das wissen sie nicht. Das können sie auch gar nicht wissen, da kann man immer nur staunen. Na, und jetzt, wo der Schatz bei den Soldaten ist, irgendwo draußen und allerlei Meilen entfernt, so daß man schon eine ziemliche Linie ziehen muß auf der Landkarte von da oben oder da unten bis zum eigenen Herzen, — wie gesagt, man kann nur staunen, was sich die Mädchen da manchmal ausdenken! Die alte Frau Zillich hat vor ein paar Tagen so einen Fall erlebt. Den muß ich mal erzählen.

Die alte Frau Zillich betreibt ein Blumengeschäft, ich meine: in einem regelrechten Laden! Nicht besonders groß, aber immer auf der Höhe, selbstverständlich. Eines Nachmittags nun, es fing langsam an zu dämmern und man hätte vielleicht schon verdunkeln müssen, steht Frau Zillich so ein hübsches blutjunges Ding vor dem Schaufenster stehen. Es betrachtet sich da die ausgestellten Blumen, geht dann weiter, steht plötzlich wieder vor dem Fenster, geht wieder ein paar Schritte weiter — komisch, denkt Frau Zillich, die zählt wohl erst ihr Geld nach, bevor sie reinkommt! Aber da kam sie auch schon.

„Ich hätte gern eine Blume!" sagt das Mädchen.

Na, die alte Frau Zillich ist das gewohnt, daß die Leute sich nicht auskennen in den vielen Blumen-Namen und zuer' mal ziemlich unbestimmt fragen.

„Bitteschön, vielleicht ein Alpenveilchen", hilft sie nach. „oder hier eine Fuchsie, sehr schöner Stock!"

„Ja, das heißt: den Topf brauche ich eigentlich nicht dran!" meint das junge Mädchen und bleibt stocksteif auf einer Stelle stehen.

„Ach so, Schnittblumen möchten Sie!" sagt Frau Zillich. „O, da haben wir sehr schöne Sachen. Wollen Sie mal sehen — vielleicht hier die Chrysanthemen?"

„Nein, eigentlich . . ."

„Oder Astern. Ganz frische Astern, vielleicht nur in weiß!"

„Nein, die Blütenblätter sind da so unregelmäßig, ich glaube nicht . . . oder vielleicht . . ."

Warum druckst sie denn so herum, denkt Frau Zillich und muß sich überhaupt wundern: unregelmäßig — die Blütenblätter? Sie schüttelt den Kopf.

„Ja, das muß doch schließlich so sein! Oder wie meinen Sie?"

„Nein, die Blütenblätter müßten jedenfalls . . . sozusagen regelmäßig . . . ich meine: so richtig im Kreis . . . rundherum, nicht wahr . . ."

„Ja, wie?"

„Ich möchte nämlich gern . . . ja, eigentlich . . . Margaretenblumen möchte ich nämlich haben!"

„Margaretenblumen! Ach so!" Wenigstens weiß man jetzt, was sie will, aber reichlich verlegen stellt sie sich ja immer noch an, diese hübsche Person. Denn hübsch ist sie, zweifellos. Man muß sie geradezu wohlgefällig ansehen. Und das tut denn die alte Frau Zillich auch. Allerdings — Margaretenblumen: die hätte sie ja nun jetzt im Winter nicht, meint sie, im Sommer wäre die Zeit dafür, und im Treibhaus würde man ja wohl keine Margaretenblumen züchten.

„Viele brauche ich ja nicht", sagt das Mädchen, „eine Margaretenblume möchte ich haben, eigentlich, nicht wahr . . ."

„Eine?" verwundert sich Frau Zillich. „Ausgerechnet eine — und mitten im Winter? Muß es denn unbedingt eine Margaretenblume sein?"

„Ja, ich weiß nicht . . . oder doch . . . ja, eigentlich muß es unbedingt eine sein!"

„Wenn ich fragen darf: wozu brauchen Sie denn ausgerechnet . . .?"

„Ach, es ist weiter nichts, es muß eben bloß . . ."

So ein Gestackse! Frau Zillich gibt noch einmal ihre Meinung kund, daß da nichts zu machen wäre. „Das heißt", unterbricht sie sich, „warten Sie mal: vielleicht geht es so! Sehen Sie hier, das ist zwar keine Margaretenblume, aber doch sehr ähnlich, nicht wahr, — Gaillardia ist das!"

„Ach ja, vielleicht!" atmet das Mädchen auf.

„Ist eben gelb. Aber doch sehr hübsch, sehen Sie!"

„Es macht wohl nichts, wenn sie gelb ist, was?"

„Ja, inwiefern?"

„Ich meinte bloß. Ach nein, es wird schon gehn, ja . . ." Und das Mädchen, immer noch auf dem gleichen Fleck, wirft ein paar schnelle Blicke zu dieser Gaillardia hinüber.

„Doch", wiederholte Frau Zillich, „macht sich sehr schön, sehen Sie! Wieviel darf ich Ihnen geben?"

„Ja — eine!"

„Wirklich bloß eine? Ist ja ein bißchen wenig, aber na ja!" Und Frau Zillich nimmt ein Stück Seidenpapier. Aber eingewickelt will das Mädchen die Blume gar nicht haben. „Ich nehm' sie schon so. Was macht es denn?"

„Na also — sagen wir 15 Pfennig."

Und kaum sind die 15 Pfennige in der Hand von Frau Zillich und die Blume in der Hand des Mädchens, läuft sie auch schon zur Tür und ist mit einem „Auch noch vielen Dank!" hinaus.

„Nichts zu danken!" ruft Frau Zillich und sieht ihr durch die Türscheibe kopfschüttelnd nach. Das heißt, die Wahrheit zu sagen, hat die alte Frau Zillich dem Mädchen sogar noch gründlicher nachgeblickt. Sie ist nämlich regelrecht vor die Tür gegangen und hat mal rechts und links Ausschau gehalten. Und was sieht sie? Wahr und wahrhaftig: keine drei Schritt entfernt steht das junge Ding da im Halbdunkel dieses Winternachmittags, hält den Kopf etwas gesenkt — aber weiter kann Frau Zillich eigentlich nicht sehen, denn das Mädchen hat ihr ja den Rücken zugewandt, nur hören kann sie etwas. Ganz deutlich hört sie das Mädchen vor sich hinflüstern, hingegeben und weltvergessen: „— er liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — ein wenig — gar nicht — er liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — ein wenig — gar nicht — er liebt mich —"

Ja und dann, hat die alte Frau Zillich erzählt, — sie wäre ja noch nie im Leben so perplex gewesen: plötzlich hätte sich das Mädchen umgedreht, wäre auf sie zugerannt, hätte sie an der Schulter gepackt und ihr einen schallenden Kuß gegeben . . .

„Auf ‚Von Herzen' bin ich rausgekommen!" hätte sie ihr ins Ohr geschrien — und schon war sie verschwunden.

Ja, auf was für Gedanken die Mädchen kommen!

Und die alte Frau Zillich als ich ihr das sagte fügte noch hinzu: „Und mitten im Winter . . .!"

Köpfchen! Köpfchen!

Schachbretträtsel
Ein deutscher Seeheld

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	32
33	34	35	36	37	38	39	40
41	42	43	44	45	46	47	48
49	50	51	52	53	54	55	56
57	58	59	60	61	62	63	64

Jede Zahl entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Viereck einzutragen ist. Die Buchstaben von 1—64, fortlaufend gelesen, nennen einen verdienstvollen deutschen Seeoffizier.

Schlüsselwörter:

1. 1 44 8 5 7 26 2 24 39 4 38 6 9
2. 3 14 13 48 10 51 27 18 42 28 25 46
3. 44 30 20 26 52 40 62 12
4. 61 23 47 41 19 16 25 38 / 22 51 29 11 48 31 26
5. 44 64 34 38 45 36 9 24 35 50 30 55 61
6. 63 15 33 59 51 17 7 10 64 44 44 43
7. 2 24 39 49 26 6 9 / 37 53 21 3 20 38
8. 17 57 58 14 51 32 19 44 26 27 54
9. 17 18 37 61 23 27 56 25 60

1. Offizier der Kriegsmarine,
2. Schiffsgattung,
3. Unteroffizier der Kriegsmarine,
4. Schiffsgattung,
5. Unteroffizier der Kriegsmarine,
6. Schiffsgattung,
7. Deutscher Schwerer Kreuzer,
8. Deutsches Schlachtschiff,
9. Deutsches Schulschiff.

Silbentauschrätsel

1) Trasse, 2) Bia-la, 3) Dosse, 4) Diplom, 5) Talent, 6) Dessau, 7) Nehru, 8) Kismet, 9) Diwan, 10) Landschaft, 11) Bokstel, 12) L■i-lau, 13) Duett, 14) Name, 15) Mitlaut, 16) Moskau, 17) Rentner, 18) Bairam, 19) Goslar, 20) Kasan, 21) Darwin, 22) Berlin, 23) Baden, 24) Drossel, 25) Fabrik.

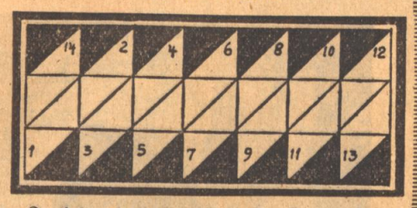
Von obigen 25 Wörtern ist die zweite Silbe zu streichen und dafür eine zu suchende vorzusetzen, so daß neue Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen erbittert umkämpften strategischen Punkt an der albanisch-griechischen Front bezeichnen.

Bedeutung der Wörter:

1) griechischer Kriegshafen, 2) Hafen in Somaliland, 3) griechische Insel im Mittelmeer, 4) italienische Dodekanes-Insel, 5) griechische Stadt, 6) Kap auf Cypern, 7) ägyptische Stadt, 8) griechische Stadt, 9) Ort in ital. Ostafrika, 10) Stadt in Italien, 11) Ort in Somaliland, 12) Ort auf Cypern, 13) Stadt in Kleinasien, 14) Ort in ital. Ostafrika, 15) Stadt in Kleinasien, 16) Sporaden-Insel, 17) italienische Hafenstadt, 18) See in ital. Ostafrika, 19) griechische Stadt, 20) Ort auf Cypern, 21) Fluß im ägypt. Sudan, 22) Fluß in Italien, 23) italienische Insel, 24) griech. Insel im Aegäischen Meer, 25) Stadt in Kleinasien.

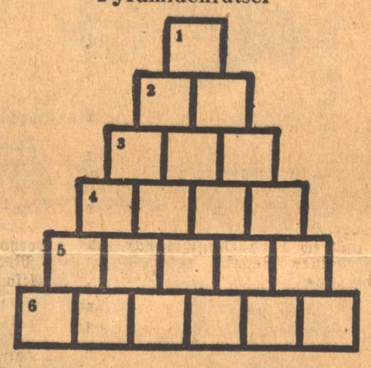
1. ..... 13. .....
2. ..... 14. .....
3. ..... 15. .....
4. ..... 16. .....
5. ..... 17. .....
6. ..... 18. .....
7. ..... 19. .....
8. ..... 20. .....
9. ..... 21. .....
10. ..... 22. .....
11. ..... 23. .....
12. ..... 24. .....
25. .....

Dreieckrätsel



In jedes dreieckige Feld der Figur ist ein Buchstabe zu setzen, so daß Wörter entstehen. Jedes Wort beginnt in einem numerierten Dreieck und endet wieder in einem solchen. Die Wörter bedeuten: 1—2 Mädchenname, 2—3 Wasserpflanze, 3—4 Saugwurm, 4—5 Klebstoff, 5—6 Stern, 6—7 Kriegsgott, 7—8 dickflüssiger Saft, 8—9 Schauspieler, 9—10 Mädchenname, 10—11 arabischer Vorbeter, 11—12 Fluß in Belgien, 12—13 Geldschrank, 14—1 salzhaltige Quelle. — Bei richtiger Lösung nennen die Buchstaben in den oberen Spitzenreihen, von links nach rechts gelesen, eine griechische Insel.

Pyramidenrätsel



Durch Hinzufügen je eines Buchstaben und Umstellen der vorangegangenen sind in den waagerechten Reihen von 1 bis 6 neue Wörter zu bilden. Bedeutung der Wörter: 1. Vokal, 2. Auerochs, 3. alkoholisches Getränk, 4. Gemach, Zimmer, 5. Schlaferscheinung, 6. Hauptraum des altrömischen Hauses.

Wer hat richtig geraten?

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Salat, 4. Kann 6. Erna, 8. Fritz, 10. Ra, 11. Ilz, 12. Po, 13. Maler 15. Tran. 16. Lava, 18. Nabob. — Senkrecht: 1. Senf, 2. La, 3. Tera, 4. Karat, 5. Urian, 6. Ebel, 7. Arosa, 9. All, 13. Main, 14. Raub, 17. Ob.

Zwei Vokale: Marine, Marone.

Die Silben-Wabe. 1. Traviata, 2. Labinia, 3. Begonie, 4. Amalie, 5. Malaria, 6. Rosario, 7. Turteltaube, 8. Literatur, 9. Galatea, 10. Nagasaki, 11 Mirabelle, 12 Belladonna.

Lösung der Schachaufgabe: Da beide weiße Figuren angegriffen sind und Schwarz mit Se3+ seinen König aus der eingeklemmten Stellung zu befreien droht, ist guter Rat teuer. Nur das verblüffende Damenopfer 1. De6+! führt zum Ziel: nach fe: 2. Se 2 herrscht Zugzwang. Zieht der Sb1, so setzt Weiß mit Se3 matt. Und auf die schwarzen Bauernzüge pendelt der weiße König abwartend zwischen a4 und b4 hin und her. Eigentlich ganz einfach, nur — man muß es sehen!

Nr. 115

Neue Veränderungen durch Spitzenstoffe

Immer wieder kostet es uns viel Kopfzerbrechen, unsere vorhandene Garderobe aufzufrischen, zu verändern und ihr dadurch ein neues Aussehen zu verleihen und dieses alles vor allen Dingen ohne viel Kosten und mit geringem Punktverbrauch. Natürlich denken wir zuerst an die wieder punktfreien Stoffe, wobei die Leinen-, Woll- oder Seidenspitze in den verschiedensten Mustern die

Bobach-Schnitt 89359, Größe II und IV.

Bobach-Schnitt 89980, Größe II und IV.

erste Stelle einnimmt. Wie schön wirkt das durchbrochene Gewebe auf der Haut und einem gleichfarbigen oder farblich abweichenden Unterkleid, außerdem ist sie gut zur Kombination mit Seide, Wollstoff oder Samt geeignet.

Das zu kurz gewordene jugendliche Nachmittagskleid, Abb. 89981, wird durch einen breiten Spitzenstreifen verlängert und erhält dadurch die modische Saumbetonung. Der schmale eingesetzte Spitzenstreifen am Oberteil erzielt die harmonische Uebereinstimmung des Rockes und der Taille. Nur 2,70 m Spitze 90 cm breit benötigen wir zur Herstellung dieses eleganten Kasaks, Abb. 89980, dessen Unterkleid aus einem untragbaren Seidenkleid gearbeitet werden kann. Ein Modell, das auch für stärkere Figuren geeignet ist. Die Zusammenstellung von Seide und Spitzenstoff kommt bei der fraulichen Passenbluse, Abb. 89359, voll zur Geltung und ist außerdem zur Verwertung von Resten geeignet.

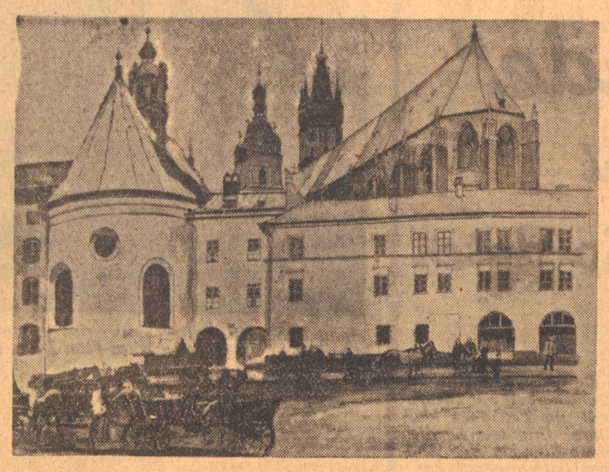
Sollten Sie sich aus verschiedenen Gründen bisher geweigert haben, Spitze zu tragen, hoffen wir, Sie durch unsere Beispiele vollends überzeugt zu haben, und den Wert dieses schönen Gewebes zu erkennen.

De.

Bobach-Schnitt 89981, Größe O u. II.

KRAKAU

Eine alte deutsche Stadt



Krakau, der Sitz des Generalgouverneurs, zeichnet sich von allen übrigen Städten des Generalgouvernements dadurch aus, daß es wie keine andere seinen Charakter als eine mittelalterliche deutsche Bürgerstadt bewahrt hat. Seine Gotik unterscheidet sich in nichts von der Gotik anderer südostdeutscher Städte, vor allem Breslaus. Und wenn erst die Sünden der polnischen Zeit beseitigt sein werden — die sich vor allem darin zeigen, daß selbst die Burg von Krakau, die doch fast so etwas wie ein polnisches Nationalheiligtum war, völlig verschmutzt und verfallen war, und daß auch den übrigen alten, ehrwürdigen Gebäuden keinerlei Pflege zukam — dann wird man Krakau als eine der schönsten alten deutschen Städte ansprechen können. Eine Besonderheit stellen die befestigten Kirchen dar, die Krakau als einen weit vorgeschobenen Posten des Deutschtums kennzeichnen, und die Tuchhallen, die man als eine frühe Gemeinschaftsarbeit deutscher und italienischer Architekten ansehen kann.

Raebiger, Krakau.

Unser erstes Bild zeigt das Kirchlein des heiligen Adalbert, dessen heutige Gestalt auf den Grundmauern eines ehemaligen Heidentempels ruht. Es ist die älteste Kirche der Stadt, romanischen Ursprungs und stammt aus dem 11. Jahrhundert. Die jetzt noch bestehende Gestalt gab ihm, an dem viele Generationen bauten, im Jahre 1611 Valentin Fontain. Im Hintergrund des Bildes ragen die hohen Türme der Marienkirche, die Wahrzeichen der Stadt. Auf dem zweiten Bild sehen wir einen alten Toreingang mit barocken Formen in der Johannesgasse, während sich auf dem dritten die Weite des kleinen Ringes öffnet. Zu ihm schaut die Frauenkirche mit ihrem barocken Turm herüber und sieht an den Markttagen hier den Platz, an dem die in die Stadt gekommenen Bauern ihre Pferde abstellen. Und zuletzt blicken wir noch über den Marktplatz hinüber zu den Tuchhallen. Hier herrscht besonders an den Markttagen reges Leben und Treiben von den frühen Morgenstunden bis in den Abend hinein.

Zeichnungen: Raebiger PK., Interpreß

LACHEN am Wochenend

Gute Lehre

Männer saßen beim Glase Bier.
„Kannst du flirten, Timm?"
Timm seufzte:
„Ich glaubte einmal ich könnte es — aber ich wurde sofort geheiratet."

Vorsicht am Platze

Bruno ging auf Brautschau. Bruno trug einen mehr als schäbigen Rock. Die Braut war entsetzt:
„So willst du vor meinen Vater treten?"
„Warum nicht?"
„In dem alten Anzug?"
Bruno brummte:
„Hast du eine Ahnung, wieviele Anzüge mir bei diesen Gelegenheiten schon zerfetzt und zertreten wurden?"

Der klassische Briefbeschwerer

Bols brauchte einen Briefbeschwerer. Bols wollte etwas ganz Besonderes. Keinen Allerweltskram. Eine Plastik. Bols wählte lange.
„Gefällt Ihnen nichts?"
„Weniger."
„Was haben Sie sich denn gedacht?"
„Etwas Klassisches."
„Klassisches?"
„Ja. Goethes Faust."

Heiße Liebe

Tristan ging ran wie Blücher.
„Ich liebe Sie heiß, Eva!"
„Und wenn ich Ihnen gestehe —"
„Was?"
„Daß ich ein armes Mädel bin?"
Tristan schwor:
„Das hat mit meiner Liebe nichts zu tun! Dann habe ich Sie heiß geliebt!"

Es geht zurück

Die Braut schrie. Der Bräutigam tobte. Die Mutter eilte ins Zimmer.
„Was geht hier vor?"
Die Braut heulte:
„Nichts geht vor! Zurück geht was!"

Sinniger Name

„Warum nennen Sie Ihre Villa Wartburg?"
„Ich habe sieben unverheiratete Töchter."

Durch die Blume

„Mein Liebling", sagt der Ehemann mit seiner einschmeichelnden Stimme, „ein großer Arzt hat gesagt, daß Frauen mehr Schlaf brauchen als Männer." „Wie kommst du darauf?" fragt sie mißtrauisch. „Ich sage das bloß", erwiderte er, „weil es doch vielleicht für dich besser wäre, heute nacht nicht auf mich zu warten." e.v.

Er weiß, was er will

Vater hat Willi in ein Geschäft geschickt, um für ihn einen Kragen zu kaufen.
„Was für ein Kragen soll es denn sein?" fragt der Verkäufer. „So einer, wie ich umhabe?"
„Ach nein", sagt Willi, „ich glaube ein sauberer." Sk.

Anekdoten mit Humor

Zusammengestellt von Kurt Borwerk

Aus der Schlinge gezogen

Frau von Stael war bis ins Alter hinein leidenschaftlich und anerkennungssüchtig. Während einer Bootsfahrt auf dem Genfer See, die sie mit ihrer Tochter und dem Herzog von Talleyrand machte, richtete sie an den Herzog, der ihrer Tochter über Gebühr den Hof machte, die Frage, wen er wohl im Falle eines Bootsunglückes zuerst retten würde.

Der aalglatte Diplomat stand dieser heiklen Frage durchaus nicht mit Verlegenheit gegenüber, sondern er meinte: „O, bei einer Frau, die so viel Talente besitzt wie Sie, würde ich nicht wagen anzunehmen, daß sie nicht schwimmen könnte, daher würde ich natürlich zunächst Ihr Fräulein Tochter retten."

Zerstörte Hoffnung

Doktor Heim im alten Berlin wurde einmal zur Behandlung einer alten Dame gerufen. Wie er nebenbei erfuhr, war sie kinderlos und sehr reich. Als er wieder zur regelmäßigen Visite kam, umstand eine zahlreiche Verwandtschaft erwartungsvoll das Krankenbett.

Nach der Untersuchung folgte einer der zukünftigen Erben dem Arzt ins Vorzimmer und fragte: „Herr Geheimrat, wie steht's?"

Der Arzt steckte eine ernste Miene auf und sagte: „Bereiten Sie die anderen Herrschaften schonend darauf vor; die Patientin wird wieder."

Sprache des Himmels

Der Professor der Mathematik Kurz war nicht nur durch seine schon in jungen Jahren gezeigten überdurchschnittlichen Leistungen, sondern noch mehr wegen seiner bissigen Bemerkungen bekannt. Einmal stieg er in Frankfurt am Main in einen Schnellzug ein und traf im Abteil seinen ehemaligen Lehrer in Französisch vom Leipziger Gymnasium. Der kam mit einem Theologieprofessor aus Paris.

Nachdem man sich vorgestellt und begrüßt hatte, begann der Französisch-Lehrer die Unterhaltung und meinte: „Denkt euch nur, da hat man jahrelang unschuldigen jungen Menschen Französisch gelehrt, um dann beim ersten Aufenthalt in Paris feststellen zu müssen, daß das, was man lehrte, überhaupt kein Französisch war."

Kurz lächelte und meinte begütigend: „Machen Sie sich darüber keine Sorge, Herr Professor, das kommt in anderen Fächern auch vor; lassen Sie die Theologen nur erst einmal in den Himmel kommen!"

Abgelehnte Ehrung

Fürst Metternich fuhr über Land. Da begegnete ihm ein Bursche, der ein widerstrebendes Kalb am Strick führte. Der Bursche blickte den Fürsten neugierig an ohne aber zu grüßen.

Metternich ließ halten und fuhr ihn an:
„Bürschlein, weißt du nicht, wer ich bin?"
„Doch!"
„Warum nimmst du dann die Mütze nicht ab?"
„Weil ich das Kalb mit beiden Händen halten muß; wenn Ihr es mir aber einen Augenblick abnehmen wollt, dann will ich gern meine Mütze herunternehmen."

Metternich schwieg und gab seinem Diener ein Zeichen zum Weiterfahren.

Kleiner Umweg

Ludwig Anzengruber war mit irdischen Gütern nicht gesegnet. Trotz seiner oft bedrängten Lage, fiel es ihm sehr schwer, seine Freunde um Geld anzugehen. Aber einmal heischte es die Not gebieterisch und Anzengruber ging zu einem Freund, einem reichen Mühlenbesitzer, und sagte unvermittelt: „Höre einmal, ich werde dir also die fünfzig Kronen erst in zwei Wochen wiedergeben können."

Der Freund war verwundert: „Ja, was denn für fünfzig Kronen?"

Anzengruber lächelte verlegen: „Die ich jetzt von dir geliehen haben möchte!"

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Lauter freudige Gesichter

„Kraft durch Freude" bei unseren Soldaten

Vom ersten Tag dieses Krieges an standen alle die auf dem Posten, die die Betreuung der Soldaten übernommen hatten. Theater, Orchester, Kabaretts sorgten in Zusammenarbeit mit „Kraft durch Freude" für die beste Unterhaltung der Soldaten und trugen mit ihr Teil dazu bei, das lebendige Band zwischen Front und Heimat nicht zerreißen zu lassen. Und wie sie die Soldaten in ihren Stellungen vor dem Feind aufsuchten, und ihm schöne Stunden der Abwechslung und frohen Laune brachten, so rückten sie hinter den Truppen im Vormarsch her. So wird heute auch in den von unseren Truppen besetzten Gebieten deutsche Kunst für die Soldaten geboten und sie machen Bekanntschaft mit der ernsten und mit der heiteren Muse. Wie diese Veranstaltungen ausschauen, das zeigen unsere nachstehenden Bilder.

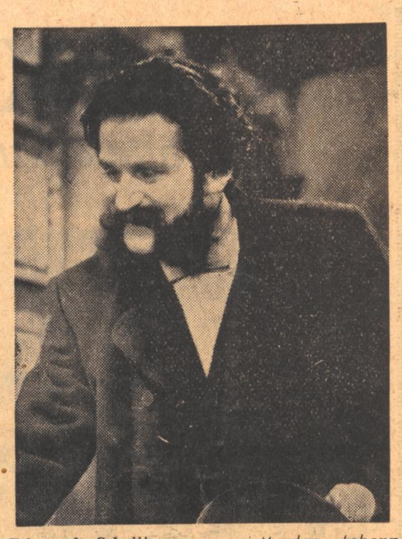
Noch rechtzeitig bringt das Krad Paul Kemp ins Theater zur Vorstellung

Das „Zebra" in Boulogne

Grüße von der „Fünften Kolonne" die nach England gehen.

Paul Kemp läßt sich's schmecken

Aufn.: Atlantic, Borchmann (5)



Edmund Schellhammer spielt den Johann Strauß. *Aufn.: Wien-Film Tobis (5)*

„Operette"

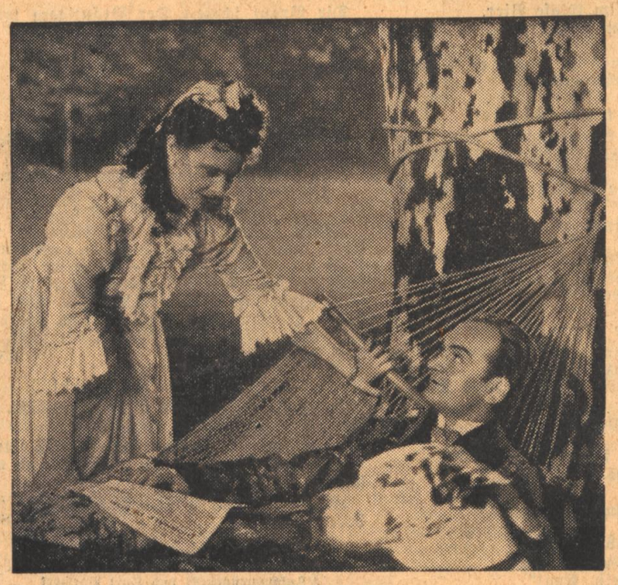
Der erfolgreiche Film Willi Forsts

Franz Jauner, der 1875 Direktor der Wiener Hofoper war, ist einer der größten Männer des deutschen Theaters. Nun steht dieser Vollblutkünstler im Mittelpunkt des neuen Tobis-Films „Operette" von Willi Forst, der bei seiner Wiener Uraufführung einen einzigartigen, durchschlagenden Erfolg erlebte. Den Jauner spielt Willi Forst. Gleichzeitig führt er, in Gemeinschaft mit Karl Hartl, Regie, und ist auch, zusammen mit Axel Eggebrecht, der Autor des Drehbuches. Der Autor, Schauspieler, Regisseur und Wiener Willi Forst umgibt sich mit einer Künstlerschar von Rang:

Er entdeckte die junge, erfolgreiche Schauspielerin Maria Holst, die seit zwei Jahren dem Burgtheater angehört, für die Kamera. Maria Holst tritt in der Rolle der Marie Geistinger zum erstenmal vor das Kinopublikum, ebenso wie die charmante Dora Komar von der Wiener Staatsoper, die Willi Forst für die Rolle der Emmy Krall verpflichtete. Ferner sehen wir den gewaltigen Leo Slezak als Suppé, Edmund Schellhammer als Johann Strauß und Curt Jürgens als Millöcker, Siegfried Breuer spielt die delikate Rolle des Grafen Hohenberg und Gustav Waldau gibt dem Ferdinand den Charme seiner großen Güte. Schließlich begegnen wir Paul Hörbiger als Alexander Girardi und finden dabei eine liebenswürdige Parallele im Leben der beiden Künstler: Girardis Sinnen und Trachten war Zeit seines Lebens darauf gerichtet, am Burgtheater zu spielen. Es wurde ihm auch vergönnt, wenn auch spät. Nun spielt Paul Hörbiger den Girardi gerade in einem Augenblick, da er selbst — unter die Burgschauspieler gegangen ist.

Kleine Moralpredigt
Der beliebte Wiener Komiker Alexander Girardi (Paul Hörbiger), der treue Freund Jauners, redet der weinenden Emmi Jauner (Dora Komar) ins Gewissen, denn auch sie hat Schuld an der Entfremdung zwischen ihr und ihrem Ehegatten.

„'s ist mal bei uns so Sitte, chacun à son gout"
Der Wiener Theaterdirktor Franz Jauner (Willy Forst), Alexander Girardi (Paul Hörbiger) und die Soubrette Antonie Link (Trude Marlen) zeigen in der „Tigerhöhle", einem beliebten Wiener Künstlerlokal, wie man in Wien Operette spielt.



Glückliche Tage
Der berühmte „König der Operette" (Willy Forst) und seine reizende Frau (Dora Komar)

Die „Königin der Operette"
Die von den Wienern vergötterte Maria Geistinger (Maria Holst).

Verantwortlich für Text und Bild: Dr. Günther Rohrbach, Karlsruhe.